

SIEBZEHNTE KAPITEL

Bernadotte gegen Bonaparte

Von Monat zu Monat vertröstete der Zar den Kronprinzen mit dem Eintreffen der versprochenen 35 000 Russen. Aber es wurde März, und noch kein einziger Russe war erschienen. Man mußte die Angelegenheit also auf später verschieben. Karl Johann hatte jetzt andere, größere Pläne im Kopf, die er mit Hilfe Rußlands zu verwirklichen hoffte. Der Geist Karls XII. schien über ihn gekommen zu sein: was dem Besiegten von Pultawa entglitten war, er, der Sohn der Gaskogne, wollte es wieder aufnehmen und, glücklicher als seine Vorgänger, verwirklichen. Er dünkte sich ein zweiter Gustaf Adolf zu sein, wenn er jetzt an der Spitze seiner Schweden in Pommern landen werde, um Deutschland zum Kampf gegen Napoleon aufzurufen. Wie der Held von Breitenfeld und Lützen ausgezogen war, um seinen Degen der geistigen Befreiung Europas aus den Fesseln Roms zu leihen, so glaubte Karl Johann vom Schicksal dazu ausersehen zu sein, der Befreier Europas vom militärischen und politischen Joch des Diktators Napoleon zu werden.

Er hielt sich für den Vollstrecker einer hohen Mission, für einen Friedensapostel und Lichtbringer, den Verkünder des Anbruchs einer schöneren Zeit des Friedens und des irdischen Glückes, die auf diese stürmische Epoche ewiger Kriege und Umwälzungen folgen wird. Vielleicht ist er berufen, das vom Seher der Apokalypse am Ende der Tage geschaute Tausendjährige Reich zu errichten, auf anderem Wege und mit anderen Mitteln der Schöpfer eines neuen geeinten Europas zu werden, als es seinem Gegenspieler Napoleon vorschwebte . . . Phantasmagorien, Hirngespinnste gleich den „Sonnenstaaten“ und Mondreichen“ seines Landsmannes Cyrano de Bergerac, Utopien von Weltbeglückung und Völkerversöhnung, wie sie sonst

nur die Gehirne deutscher Ideologen belasteten, romantische Träumereien eines Gaskogners an nordischen Kaminen . . . ?

Mit nichten! Der Zug ins Mystische, Phantastische liegt im Geist der Zeit, ist der Wunschraum der seit zwanzig Jahren von Kriegen und Umwälzungen heimgesuchten europäischen Menschheit. Es ist das Zeitalter der Romantik und des Mystizismus, das auf die verstandeskühle Epoche eines grandseigneurhaften Kosmopolitismus und antikisierenden Republikanertums gefolgt ist, das schließlich im geometrisch nüchternen Style Empire Napoleons endete. Chiliastische Träume schmelzen mit Rousseauschen Idealen zu einer seltsamen Form zusammen, aus der die heilige Allianz geboren wird. Der Verkünder dieser neuen Heilslehre ist der unter dem suggestiven Einfluß der hysterischen Frau von Krüdener stehende Zar, der, umwallt vom blauen Dunst orientalischer Weihrauchbecken, Europa vernebelnd einherzog und sub specie aeternitatis das panslawistische Programm griechisch-byzantinischer Färbung zu erfüllen suchte. Es war Alexander, der bei der Zusammenkunft in Abo dem Kronprinzen mit solchen aus dem Stegreif gegriffenen Perspektiven den Kopf verdrehte.

Und unter ihrem Einfluß begann Bernadotte sich in müßigen Stunden ein europäisches System zurechtzubauen, das ihm ungefähr dieselbe Machtvollkommenheit verlieh, wie sie jetzt noch Napoleon zu Gebote stand.

Da war nicht nur der Zusammenschluß der drei skandinavischen Reiche unter seiner Führung – ein Gedanke, den sein Sohn Oskar I. und vor allem sein Enkel Karl XV. in die Tat umzusetzen suchten, was übrigens dem letzteren nahezu gelungen wäre –, sondern noch mehr, die Errichtung eines den Rheinbund als Vorbild nehmenden Bündnisses der norddeutschen Staaten unter schwedischem Protektorat – die Erfüllung des Traumes, der am Tage von Lützen und ein zweites Mal bei Pultawa ein vorzeitiges Ende gefunden hatte.

Einmal im Begriff, der Karte Europas ein neues Gesicht zu

geben, eilte Karl Johans südliche Phantasie über den Umkreis des Nordens hinaus. Sein Vaterland Frankreich suchte einen neuen Herrn – wenn man ihn, den geborenen Franzosen, an Stelle Napoleons wie der verkalkten Bourbonen auf den verwaisten Thron Heinrichs IV. erhob . . .? Dieser mußte, um Chlodwigs Krone zu erlangen, vor Rom kapitulieren – wenn er nun zum Ausgleich das alte hugenottische Frankreich wiederherstellen würde? Überhaupt, wenn er König von Frankreich würde? Das Zeug dazu glaubte er zu haben: Hatten die Schweden ihn, den Ausländer, ohne von ihm mehr zu kennen als seine Taten, zu ihrem Thronfolger gewählt, so konnte er den Franzosen, seinen eigentlichen Landsleuten, erst recht erwünscht sein. Er war kein Emigrant, der die Waffen gegen sein Vaterland erhoben hatte – als er in den Krieg eingriff, geschah es nur, um Napoleon, nicht aber um Frankreich zu bekämpfen.

Er übersah in seiner Verblendung die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich seiner Kandidatur für den französischen Thron entgegenstellten. Wie sollte es ihm gelingen, sich nur allein vor den Marschällen, seinen ehemaligen Kameraden, Gehorsam und Achtung zu verschaffen, die ihn wohl kaum als ihr Oberhaupt anerkennen würden. Ganz abgesehen von den Verbündeten außer Rußland, die sich entschieden geweigert hätten, ihre Truppen für die Geltendmachung der Ansprüche Bernadottes einzusetzen. England und Österreich gaben ihm das offen und eindeutig zu verstehen, während er lediglich an dem Zaren einen höchst unzuverlässigen Fürsprecher hatte, der durch Unterstützung der Thronkandidatur Bernadotte im Falle des Gelingens sich an Schweden schadlos gehalten und außerdem durch seinen Freund Einfluß auf die künftige politische Gestaltung Mittel- und Westeuropas gewonnen hätte.

In solche Hirngespinnste hatte sich der sonst so nüchtern denkende und handelnde Karl Johann verrannt. Es war – sieht man von den Einflüsterungen des Zaren ab – das Werk der Frau von Staël, die von Napoleon verbannt, in Galizien und Rußland

herumabenteuerte und im Spätherbst 1812 in Stockholm auftauchte, geleitet von dem Verlangen, den kühnen Mann kennenzulernen, der zum Kampf gegen ihren Erzfeind Napoleon rüstete . . . Im Salon der Tochter Neckers, die auch in Politik dilettierte, begegnete der britische Militärattaché, Oberst Hudson Lowe, dem Kronprinzen.

„Ich habe noch nie eine so merkwürdige Erscheinung gesehen wie Bernadotte“, vermerkt der Mann, der drei Jahre später Kerkermeister Napoleons werden sollte, in seinem Tagebuch. „Eine Adlernase von ungeheurem Ausmaß, Augen voll Feuer, durchbohrenden Blick, dazu eine dunklere Gesichtsfarbe als die Spanier sie haben, und Haare, so schwarz, daß die Porträtmaler wohl keine Farbe fänden, die schwarz genug wäre, um die richtige Schattierung zu treffen . . .“

Das war der Mann, der als erster, lange bevor Preußen und Österreich sich zum Kampf gegen Napoleon entschließen konnten, im hohen Norden bereits das Zeichen zur Erhebung Europas gegen die französische Fremdherrschaft gegeben hatte. „Bernadotte hatte das Schicksal der Welt in seiner Hand“, sagte Napoleon zu Las Cases, als sie auf St. Helena von der Weltwende des Jahres 1812 sprachen, und warf ihm Eitelkeit, Verblendung und mangelnde Seelengröße vor; doch bald darauf mäßigte er dieses strenge Urteil und äußerte sich O'Meara gegenüber viel milder und gerechter:

„Bernadotte war undankbar gegen mich, der ich ihn zu der Höhe erhob, auf der er jetzt steht. Daß er mich betrogen hätte, kann ich jedoch nicht behaupten. Es wurde eben ein Schwede aus ihm; er versprach nie etwas, was er nicht erfüllen wollte; der Undankbarkeit kann ich ihn wohl anklagen, aber nicht des Verrates. Weder er noch Murat würden sich gegen mich erklärt haben, hätten sie geahnt, daß ich dadurch meinen Thron verlieren würde. Ihr Wunsch war, meine Macht einzuschränken, aber nicht, sie zu zerstören.“

Napoleon erkannte den Kern der Sache ganz richtig: Es lag gar nicht in Bernadottes Interesse, den Kaiser zu entthronen.

Denn in dem Augenblick, wo Napoleon unschädlich gemacht war, hatte Bernadotte seine Rolle ausgespielt – die Verbündeten benötigten seine Mitwirkung nicht mehr; man hatte ihn als Mittel zum Zweck gebraucht und konnte sich nun seiner ebenfalls entledigen.

Sein Ziel war erreicht, wenn er die politische Unabhängigkeit und territoriale Unversehrtheit Schwedens erkämpft hatte. Was dann auf dem Festland gegen Napoleon unternommen wurde, störte ihn nicht mehr. Das mochten Preußen und Österreich, die beiden Nächstbeteiligten, mit dem Empereur selber ausmachen. Ihm genügte es, wenn Macht und Einfluß Napoleons bis zum Rhein zurückgedrängt wurden – dann blieb ihm, dem künftigen König von Schweden, die Ostseeküste, auf die er von Pommern aus seinen Einfluß ausdehnen konnte, immer mit dem Ziel vor Augen, ein nordisch-germanisches Gegengewicht gegen die Expansionsbestrebungen der französischen Bündnispolitik zu schaffen.

Solange daher Napoleons Macht sich bis über die Elbe hinaus erstreckte, und die deutsche Küste in seinem Besitz war, mußte er den Krieg fortsetzen und die übrigen Staaten zur Teilnahme daran aufrütteln. Der Krieg durfte nicht an der Weichsel halt machen, sondern mußte bis zum Rhein vorgetragen werden. Um die übrigen Monarchen zu ermutigen, ging er mit gutem Beispiel voran, indem er noch Ende Dezember 1812, fast gleichzeitig mit Yorks Abschluß der Konvention von Tauroggen, die den Auftakt zur Erhebung Preußens gab, die Mobilmachung der schwedischen Wehrmacht anordnete, „um den gemeinsamen Feind des nördlichen Europas zu bekämpfen“

Dann suchte der Kronprinz Tuchfühlung bei Preußen, um sich über die voraussichtliche Haltung des vorsichtigen Zauderers Friedrich Wilhelm zu unterrichten. Mitte Februar begannen die Verhandlungen mit dem britischen Gesandten Hope, die schließlich am 3. März zu einem Bündnis führten, durch

das England sich verpflichtete, Schweden die Erwerbung Norwegens zu sichern, 25 Millionen Franken Subsidiengelder bezahlte und außerdem die ursprünglich den Franzosen gehörende Antilleninsel Guadeloupe den Schweden als Kolonie abtrat.

Nachdem Karl Johann sich die beiden Großmächte als Garanten seines Staates verpflichtet hatte, konnte er in den Gang der Ereignisse auf dem Festland eingreifen. Hier waren ihm die Russen bereits zuvorgekommen; sie hatten Berlin und ganz Norddeutschland besetzt und standen vor Lübeck; wenn der Kronprinz sich nicht beeilte, kam er zu spät. Am 18. März begann die Überfahrt der ersten schwedischen Truppen; am 1. April standen bereits 7000 Mann in Pommern und auf Rügen. Sie besetzten, von der Bevölkerung als Befreier empfangen, die deutsche Ostseeküste. An den Kämpfen, die Preußen und Russen den Franzosen an der mittleren Elbe lieferten, nahmen die schwedischen Truppen keinen Anteil, da es dem Kronprinzen zunächst darauf ankam, die Forderungen Schwedens durchzusetzen. Sein Angriff richtete sich also gegen Dänemark, den Verbündeten Napoleons. Die schwedischen Truppen sollten das dänische Holstein besetzen, während gleichzeitig von der Seeseite aus ein Angriff auf Kopenhagen geplant war. Friedrich VII. sollte um jeden Preis zur Abtretung Norwegens gezwungen werden, um „den nordischen Mächten ihre natürlichen Grenzen zu geben“.

Napoleon war nach der Rückkehr aus Rußland nicht müßig geblieben. Noch einmal stampfte er eine mächtige Armee aus dem Boden, die stark genug war, um es mit Russen und Preußen aufzunehmen. Er verfügte über nahezu 30000 Mann, und Bernadotte wußte recht gut, welche Macht ein solches Instrument in der Hand des großen Feldherrn bedeutete. Es war also durchaus möglich, daß sich das Kriegsglück nochmals an die Adler des Kaisers heftete.

Auch diesen Fall mußte der schwedische Kronprinz in Rech-

nung stellen und sich, wenn er eintrat, eine anständige Rückzugslinie sichern. Karl Johann hielt es daher für angebracht, sich nochmals an Napoleon selbst zu wenden, „um an die loyale Haltung Schwedens auch in den schwierigsten Zeiten zu erinnern“, wie er sich gleich zu Beginn seines umfangreichen Briefes vom 20. März ausdrückt. Er hält dem Kaiser vor, daß er Schweden den Russen geopfert habe und daher schuld an dem Verlust Finnlands sei, das Alexander mit seiner Zustimmung besetzt habe. Dann beruft er sich auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das von Napoleon unterdrückt werde.

„Ihr System aber will den Völkern die Ausübung der Rechte verbieten, die ihnen die Natur verliehen hat: den Handeltreibenden, sich gegenseitig zu unterstützen, miteinander zu verkehren und in Frieden zu leben; indes ist die Existenz Schwedens von der Ausdehnung der Handelsbeziehungen abhängig, ohne die es nicht leben kann . . . Sire, die Geschichte lehrt, daß eine Universalmonarchie nicht auf die Dauer bestehen kann. Wohl kann das Gefühl für Unabhängigkeit zurückgedrängt, aber niemals kann es ganz aus den Herzen der Nationen entfernt werden . . . Ich bin in dem schönen Frankreich geboren, über das Sie regieren, Sire; sein Ruhm und sein Gedeihen können mir niemals gleichgültig sein. Aber ohne aufzuhören, Wünsche für sein Glück auszusprechen, werde ich mit der ganzen Kraft meiner Seele die Rechte des Volkes verteidigen, das mich berufen hat, sowie die Ehre des Herrschers, der mich seinen Sohn zu nennen geruht. In diesem Kampf zwischen der Freiheit der Welt und der Unterdrückung werde ich den Schweden zurufen: ‚Ich kämpfe für und mit euch, und die Wünsche der freien Nationen begleiten auch unsere Anstrengungen‘.

In der Politik gibt es weder Freundschaft noch Haß; es gibt nur Pflichten, die man den Völkern gegenüber erfüllen muß, die zu regieren die Vorsehung uns bestimmt hat.

Der Herzog von Bassano [der französische Außenminister] schreibt, daß E. M. einen Bruch vermeiden will. Aber hat nicht E. M. unsern Handel vernichtet, indem sie die Wegnahme schwedischer

Schiffe befehlt? Ist es nicht die strenge Durchführung dieser Befehle, die uns jeden Verkehr mit dem Festland seit drei Jahren unmöglich macht und die seit dieser Zeit mehr als fünfzig schwedische Schiffe in Rostock, Wismar und anderen Ostseehäfen zurückhält?

Der Herzog von Bassano fügt ferner hinzu, daß E. M. das System nicht wechseln und mit aller Kraft einen Krieg zurückweisen wird, die Sie für einen Bürgerkrieg halten würden. Das beweist, daß E. M. Schwedisch-Pommern behalten will und daß Sie nicht auf die Hoffnung verzichten, Schweden zu beherrschen und so, ohne selbst irgendwelche Gefahr zu laufen, den schwedischen Namen herabzuwürdigen. Unter ‚Bürgerkrieg‘ versteht E. M. zweifellos den Krieg zwischen den Verbündeten. Nun, man kennt das Los, das Sie diesen bereiten. Möge sich doch E. M. der Unzufriedenheit erinnern, die Sie überkam, als ich den tapferen Schweden im April 1809 einen Waffenstillstand bewilligte. Sie werden dann erkennen, daß Schweden alles das tun mußte, was jetzt geschehen ist, um seine Unabhängigkeit zu wahren und der Gefahr zu begegnen, in die Ihre Politik es hätte stürzen können.

Was meinen persönlichen Ehrgeiz betrifft, so muß ich allerdings gestehen, daß er sehr groß ist. Er will der Menschheit dienen und die Unabhängigkeit der skandinavischen Halbinsel sichern. Um dieses Ziel zu erreichen, rechne ich mit der Gerechtigkeit der Sache, die der König mir zu verteidigen befohlen hat, mit der Ausdauer der Nation und der Treue ihrer Verbündeten.

Welchen Entschluß, Sire, Sie aber auch fassen mögen, ich werde dennoch für E. M. die Gefühle eines alten Waffengefährten bewahren.“

Diesen Brief las der Kronprinz dem versammelten Staatsrat in Gegenwart der Frau von Stael vor, die vom Inhalt begeistert war. Schade, daß sie nicht zehn Jahre jünger war – dann hätte sie wohl gerne Karl Johanns Egeria gespielt, wie sie sich mit der gleichen Absicht dem Sieger von Arcole aufzudrängen suchte, der indes ihre Liebesbriefe ungelesen ins Lagerfeuer warf . . .

Als Napoleon das Schreiben Bernadottes gelesen hatte, geriet er in einen Zustand der Raserei. Er zerknitterte den Brief, trat darauf herum und erging sich in Drohungen gegen den Abtrünnigen, der es wagte, seinen Zorn herauszufordern. Der Überbringer dieses Schriftstückes, der arme Kurier Dusable, bekam, obwohl er doch völlig unschuldig war, die Ungnade des Empereur zu spüren: er wurde ins Staatsgefängnis nach Vincennes gebracht, jedoch bald darauf, als Napoleon sich beruhigt und sein Unrecht eingesehen hatte, auf Fürbitte der Königin Julie freigelassen.

Das Schreiben des Kronprinzen aber würdigte er keiner Antwort, denn noch hoffte er, mit seiner Armee in wenigen Wochen die Verbündeten zu schlagen und seine Macht in Deutschland aufs neue zu befestigen.

Karl Johann erlebte inzwischen eine neue Enttäuschung mit seinem russischen Verbündeten. Der doppelzüngige Zar hatte den Fürsten Dolgorucki nach Kopenhagen geschickt, um König Friedrich zu verständigen, daß Rußland keineswegs auf der Abtretung Norwegens an Schweden bestehe . . . und er hatte ferner im Einvernehmen mit Preußen die von den verbündeten Truppen besetzten Teile Norddeutschlands zu einem Generalgouvernement nach russischem Muster vereinigt, und zwar auch Schwedisch-Pommern, ohne Schweden zu fragen und ohne schwedische Beamte mit der Verwaltung zu betrauen.

Immerhin erreichte Karl Johann, daß nun auch Preußen ihm die Abtretung Norwegens verbürgte. Allerdings war längst nicht mehr die Rede davon, daß die Abtretung der Beteiligung Schwedens an dem Krieg auf dem Festland vorausgehen müsse. Diese den Verbündeten sichtlich peinliche Angelegenheit wurde vielmehr bis zum allgemeinen Friedensschluß vertagt. Der Kronprinz seinerseits sollte sich ausdrücklich verpflichten, vorher keinen Angriff auf Norwegen zu unternehmen.

Zu dieser Stellungnahme sollte der Korse Pozzo di Borgo,

der aus Haß gegen seinen Landsmann Napoleon in die Dienste des Zaren getreten war – seine Nachkommen, die heute noch auf Korsika lebenden Herzöge von Pozzo di Borgo, sind' – tempora mutantur! – Bonapartisten – den Kronprinzen überreden. Karl Johann durchschaute das Spiel, das man mit ihm treiben wollte.

„Sie wollen mich verleiten, die Kastanien aus dem Feuer zu holen! Doch glauben Sie ja nicht, daß ich in Deutschland den Abenteuerer spielen will und mich für Ihr Fell opfern werde . . . Ich gehe, gestützt auf meine Verträge, nicht über die Elbe, bevor Dänemark sich zur Abtretung Norwegens entschlossen hat und der Koalition beitrifft oder ihr den Krieg erklärt. Geschieht das letztere, so werde ich auch nicht einen Schritt vorwärts machen, bevor sich die russischen Truppen mit mir vereinigt haben. Das ist mein letztes Wort.“

Kein Zweifel, der Zar dachte gar nicht daran, dem Kronprinzen Norwegen zu überlassen. Es war ein Köder, weiter nichts, den man Bernadotte hinwarf, um ihn aus seinem Lande zu locken. Während kaum 15000 Mann als Grenzschutz in Schweden zurückblieben, sollte die übrige Armee auf dem Festland für die Russen kämpfen. Wurde Napoleon besiegt, dann war Rußland so mächtig, daß es mit dem wehrlosen Schweden nach Belieben verfahren konnte. Wenn es dem Zar einfiel, teilte er das Land einfach unter sich und Dänemark auf.

Blieb aber – was nach Lage der Dinge im Frühjahr 1813 durchaus im Bereich der Möglichkeit lag – Napoleon Sieger, dann triumphierte dessen Bundesgenosse Dänemark und löste mit französischer Hilfe das skandinavische Problem, indem es auch noch Schweden unter dem Zepher König Friedrichs vereinigte.

Welchen Ausgang der Krieg auch nahm, Bernadotte war in jedem Fall der Betrogene.

Die Lage hatte sich plötzlich zuungunsten der Verbündeten verschärft.

Am 2. Mai 1813 stößt Napoleon bei Lützen auf die verbündeten Preußen und Russen und bringt ihnen eine schwere Niederlage bei. Die geschlagenen Heere weichen nach Sachsen zurück. Sachsen, das einen Augenblick geschwankt hatte, kehrt reumütig unter die Fittiche des Protektors zurück, der soeben gezeigt hat, daß er noch lange nicht am Ende seiner Kräfte ist.

Kaum haben Russen und Preußen sich gesammelt, da trifft sie zum zweitenmal die Faust des Korsen: auch die Schlacht bei Bautzen endet am 21. Mai mit dem Sieg Napoleons.

Nun bekam es der große russische Kriegsheld mit der Angst. Wenn Napoleon eine Schwenkung nach Norden machte und Berlin besetzte, war hundert gegen eins zu wetten, daß König Friedrich Wilhelm von der Koalition absprang und schleunigst Frieden schloß. Dann stand der Etappen-Alexander mit seinen Kosaken und Baschkiren, die wie die Krieger der Kreuzzüge mit Schuppenpanzern und Bogen in die Schlacht zogen, noch lieber aber hinter der Front deutsche Dörfer kahlplünderten und deutsche Mädchen schändeten, allein auf weiter Flur dem Empereur gegenüber. Und dann fuhr wohl, Moskowiterherrschaft über Europa, die man schon so nahe geglaubt!

Der Zar, dessen Reich mehr als zweihundertmal so groß ist als das kleine Schweden, bittet und bittelt, der Kronprinz möge ihm in seiner Bedrängnis beistehen . . . Und wie ist das mit Norwegen? Höchst fatal! Die Dänen tun jetzt so, als wollten sie sich den Verbündeten anschließen und ihnen 25 000 Mann schicken – allerdings haben sie gleichzeitig den französischen Marschall Davout ersucht, Hamburg zu besetzen – da kann man sie doch nicht gut zur Herausgabe eines Landes zwingen, das ihnen seit Jahrhunderten gehört . . . Außerdem: woher die versprochenen 35 000 Russen nehmen, die den Schweden Norwegen erobern helfen sollen . . .

Das hätte der Zar vorher bedenken müssen, ich bestehe auf meinem Vertrag, bleibt Bernadotte fest. Er fällt nicht auf den Gimpelfang des Russen herein, wie übers Jahr König Murat auf Metternichs Flunkereien.

Die Sache der Verbündeten steht schlecht. So schlecht, daß sie sich auf Alexanders Drängen veranlaßt sehen, Napoleon, der schon im Begriff ist, sie über Schlesien hinaus nach Polen abzudrängen, um Waffenstillstand zu bitten. Der Empereur, dessen Heer schwere Verluste erlitten hatte, nahm durch die Vermittlung Österreichs den Waffenstillstand an, der am 4. Juni in Pläswitz abgeschlossen wurde. Napoleon unterschrieb damit sein eigenes Todesurteil, denn die Verbündeten, die so gut wie erledigt waren, hatten Zeit gewonnen, um Verstärkungen an die Front zu schaffen, und Österreich, das sich bisher neutral verhalten hatte, konnte nun in aller Ruhe den Aufmarsch seiner Armee an der böhmisch-sächsischen Grenze beenden.

Da der Vertrag nur Rußland und Preußen berücksichtigte, fanden seine Bestimmungen auf die schwedischen Verbündeten keine Anwendung. Kam also zwischen den Vertragspartnern der Friede zustande, dann war Bernadotte der Rache Napoleons und der Dänen ausgeliefert. Denn Dänemark hielt als einziger Verbündeter Frankreichs im Norden noch unentwegt zu Napoleon. Um ihm die bittere Pille der Abtretung Norwegens, auf der Karl Johann nun einmal hartnäckig bestand, zu versüßen, suchte der Zar König Friedrich VI. zu ködern, indem er ihm als Ausgleich die deutschen Hansestädte und die deutsche Südseeküste einschließlich Hollands anbot — wenn es sich darum handelte, fremdes Land zu verschenken, das ihm nicht gehörte, bekundete der Zar eine wahrhaft fürstliche Freigebigkeit. Schade nur, daß der Dänenkönig sich nicht für dumm verkaufen ließ und daher auf den russischen Bluff nicht hereinfiel. Denn die deutsche Nordseeküste gehörte teils dem König von Preußen — dem Verbündeten Alexanders! —, teils dem König von England als König von Hannover — also dem Geld-

geber der Verbündeten – und dem Herzog von Oldenburg, dem Schwager des Zaren, während Holland überhaupt erst erobert werden mußte, die Hansestädte aber neutral und am Krieg gar nicht beteiligt waren.

Der schwedische Kronprinz, der sich den Schlichen der moskowitzischen Diplomatie voll und ganz gewachsen zeigte, wußte, was seine Waffenhilfe für die Verbündeten wert war, und suchte sie ihnen daher möglichst teuer zu verkaufen. Vor allem durchschaute er das Intrigenspiel des Zaren und verlangte in bezug auf die Abtretung Norwegens feste Garantien, statt der schönen aber leeren Versprechungen, von denen er genau wußte, daß Alexander sie doch nicht halten werde.

Außerdem fürchtete Bernadotte mit Recht, bei einem Zusammenstoß mit seinem alten Lehrmeister Napoleon den kürzeren zu ziehen; eine offene Niederlage im Felde, die nur zu leicht mit der Vernichtung des schwedischen Kontingents enden konnte, wäre aber für den Kronprinzen verhängnisvoll geworden und hätte ihn unter Umständen in seiner nordischen Wahlheimat um Ansehen und Rang gebracht. Es war also nicht Feigheit, sondern staatsmännische Klugheit, die Karl Johann diese abwägende und vorsichtige Haltung vorschrieb.

Die Verbündeten schätzten seine Bedeutung als General aus der Schule Napoleons richtig ein, indem sie ihm auf der Konferenz von Trachenberg die Führung der zum Schutz Berlins und Norddeutschlands aufgestellten Nordarmee übertrugen. Damit war er neben Blücher (Schlesische) und Fürst Schwarzenberg (Böhmische Armee) der dritte selbständige Heerführer im Kampf gegen Napoleon.

Karl Johann hatte unter Berücksichtigung des 4. preußischen Armeekorps des Generals von Tauentzien insgesamt nahezu 150000 Mann und 300 Geschütze unter seinem Befehl, außer seinen Schweden Preußen, Russen und kleinere norddeutsche Kontingente. Die Nordarmee hatte die denkbar ungünstigste Stellung, da sie zwischen Ostsee, Elbe und Rhein eingekeilt

war und im Rücken außerdem noch die von den Franzosen besetzten Festungen Hamburg und Stettin hatte. Wurde Karl Johann von Napoleon in der Front angegriffen und machte der von den Dänen gedeckte Marschall Davout von der Niederelbe aus einen Flankenstoß, wobei die 15000 Mann starke Besatzung von Stettin seinen linken Flügel stützen konnte, so war die Nordarmee verloren. Bernadotte mußte sich daher auf kleinere Kampfhandlungen beschränken, einer größeren Schlacht aber tunlichst auszuweichen suchen. Seine Aufgabe bestand im wesentlichen darin, größere französische Verbände in Norddeutschland festzuhalten, so daß sie Napoleon gegen Blücher und Schwarzenberg, die den Hauptstoß zu führen hatten, nicht beistehen konnten.

Der Kronprinz wollte einen Angriff der Franzosen erst nördlich von Berlin, also unter Preisgabe der Hauptstadt, annehmen, um im Falle einer Niederlage sofort die Ostseeküste zu erreichen. Dem widersetzten sich die preußischen Generale, und so hielt er sich südlich von Berlin, sicherte aber sorgfältig die Rückzugslinie Spree-Moabit-Stralsund, um für alle Fälle gedeckt zu sein.

Napoleon wandte sich aber nicht selbst, wie man erwartet hatte, gegen seinen früheren Marschall, sondern beauftragte den Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, mit dem Vormarsch auf Berlin, während er selbst in Sachsen stehenblieb, um den Angriff der Österreicher, Preußen und Russen aufzufangen. Oudinot hoffte am 24. August Berlin zu besetzen, wurde aber am 23. bei Groß-Beeren von den Preußen (Korps Bülow-Taudentzien) geschlagen. Nun erhielt Marschall Ney den Oberbefehl. Er sollte mit Oudinots 58000 Mann den ungleichen Kampf gegen die 70000 Mann Bernadottes aufnehmen. Am 6. September stießen die Franzosen bei Dennewitz auf den Feind. Ney hatte die Schlacht schon so gut wie gewonnen, als ein verkehrter Befehl an Oudinot alles umwarf. Bülows und Borstells Preußen hatten den Hauptstoß der Franzosen auszu-

halten, doch traf Karl Johann, dessen Hauptquartier sich in Treuenbrietzen befand, gegen 4½ Uhr noch rechtzeitig mit 4000 Schweden und Russen bei Gölsdorf ein, um die Schlacht zugunsten der Verbündeten zu entscheiden. Der Rückzug der Franzosen verwandelte sich in Flucht; ihre Verluste betragen mehr als 20000 Mann, 50 Geschütze, 400 Fahrzeuge und 4 Fahnen, die der Verbündeten 10500 Mann.

Damit war die Gefahr eines französischen Durchbruches in Richtung Berlin beseitigt. Inzwischen war aber im Norden eine Wendung der Dinge eingetreten, die die Aufmerksamkeit des schwedischen Kronprinzen in viel höherem Grade fesseln mußte als die Lage auf dem Kriegsschauplatz an der Elbe. Dänemark hatte den Schweden den Krieg erklärt, und Prinz Christian, der als Nachfolger des Prinzen Friedrich von Hessen Generalgouverneur von Norwegen geworden war, bereitete einen Einfall der Norweger, die von der schwedischen Herrschaft nichts wissen wollten, in Schweden selbst vor. Reichten die in Schweden zurückgebliebenen Streitkräfte bei weitem nicht aus, um die langgestreckte Grenzlinie mit Erfolg zu behaupten, so gestaltete sich die Lage auf dem rechten Flügel der Nordarmee noch besonders schwierig, als Davout in Verbindung mit den an der Eider stehenden Dänen von Hamburg aus in Mecklenburg einfallen und die dort stehenden Verbündeten unter Wallmoden zurückdrängen konnte.

Dagegen kam Bernadotte auf dem linken Flügel allmählich in Tuchföhlung mit der Schlesischen Armee. Am 4. Oktober gingen einzelne Korps der Blücherschen Armee bei Wartenburg, Roßblau und Aken über die Elbe und nötigten Ney, der zum drittenmal einen Vorstoß auf Berlin plante, zum Ausweichen über Bitterfeld. Am 7. Oktober stand die Armee des Kronprinzen zwischen Halle—Petersroda.

Immer enger schloß sich jetzt der eiserne Ring der Verbündeten um Napoleon, dessen Armee auf dem engen Raum zwischen Dresden und Leipzig zusammengedrängt wurde.

Am 15. Oktober räumten die Schweden Köthen, und die Nordarmee rückte in Richtung Elbe-Mulde vor; hier sollte Karl Johann den Feind auf sich lenken und Blüchers linke Flanke unterstützen, wenn am 16. der Angriff der vereinigten Verbündeten auf Leipzig einsetzen würde. So rasch konnte der Kronprinz jedoch nicht zur Stelle sein, zumal die lebhafteste Tätigkeit der Franzosen bei Düben-Eilenburg immer noch die Möglichkeit eines Durchbruchversuches auf Magdeburg zuließ.

Es wurde vereinbart, daß die Nordarmee den Feind über Taucha angreifen und gemeinsam mit der Schlesischen Armee den Feind so lange aufhalten sollte, bis die Hauptarmee ihnen zu Hilfe käme. Die Nordarmee ging über die Parthe, nahm nach heftigem Kampf die Dörfer Paunsdorf und Schönefeld und gegen Abend noch Sellerhausen und Stünz. Im Flammenschein brennender Dörfer verbrachte der Kronprinz die Nacht im Biwak unter seinen Soldaten. Nur in seinen Mantel gewickelt, lag er am Feuer und schlief; so traf ihn der englische Bevollmächtigte Lord Stewart.

Am Morgen des 19. Oktober wurden die vor der Front der Nordarmee liegenden Dörfer Volkmarsdorf, Reudnitz, Anger und Crottendorf genommen, dann richtete die Artillerie ihr Feuer auf die Grimmaer Vorstadt. Gegen Mittag wurde das Grimmaische Tor erstürmt.

Mit der Vernichtung Napoleons bei Leipzig war die Tätigkeit der Nordarmee beendet, soweit es sich um die Beteiligung des Kronprinzen von Schweden handelte. Den Rhein zu überschreiten und den Krieg nach Frankreich zu tragen, lag außerhalb der Politik Karl Johanns. Während daher Blücher und Schwarzenberg sich auf die Verfolgung der Trümmer des napoleonischen Heeres machten und dem Rhein zustrebten, wandte sich der Kronprinz elbeabwärts, um die mit Davout um Hamburg stehenden Dänen zu schlagen. Am 5. Dezember konnte er bereits in Lübeck feierlichen Einzug halten, nachdem die fran-

zösische Besatzung unter General Lallemand ohne Kampf die Stadt geräumt hatte. Die Glocken läuteten, Posaunenchöre bliesen „Nun danket alle Gott!“ und die von schwerem Druck befreite Bevölkerung schrie Vivat, als der Kronprinz durch die Straßen ritt. Am Abend saß er in seinem Quartier in dem vornehmen alten Patrizierhause des Dr. Schetelig und schrieb seinem in Stockholm weilenden Sohn: „Lieber Oskar! Die Lübecker halfen einst Gustaf I. seinem Vaterland die Freiheit wiedergeben. Ich habe diese Schuld soeben abbezahlt. Lübeck ist frei. Ich habe das Glück gehabt, mich der Stadt ohne Blutvergießen zu bemächtigen. Das ist mir lieber als ein selbst wenig blutiger Kampf. Wie glücklich ist man, mein lieber Sohn, wenn man Tränen ersparen kann. Man schläft ruhig. Dächten alle Menschen so, dann gäbe es keine Eroberer, und die Völker würden nur durch gerechte Gesetze regiert . . .“ Wie bereits bei der ersten Besetzung Lübecks im Winter 1806 zeigte Bernadotte auch jetzt wieder seine menschenfreundliche Gesinnung. So veranstaltete er in seinem Heer zugunsten der von Davout aus militärischen Gründen aus der Festung Hamburg ausgewiesenen mittellosen Zivilbevölkerung, die mitten im strengen Winter größtem Elend preisgegeben war, eine Sammlung, die 100000 Franken ergab. Die Einnahme Lübecks durch die Schweden veranlaßte die Dänen, Oldesloe und Segeberg aufzugeben und sich über die Trave zurückzuziehen. Am 8. Dezember suchte König Friedrich VI. um Waffenstillstand nach, den Karl Johann nur unter der Bedingung des endgültigen Verzichtes auf Norwegen bewilligen wollte. Um den Gegner gefügiger zu machen, erging er sich in allen möglichen Drohungen und Hirngespinnsten, die er gewiß selbst nicht für Ernst nahm, sondern nur zur Einschüchterung des hartnäckigen Feindes erfand. So soll er zu dem dänischen Unterhändler Hedemann gesagt haben: „Wenn Napoleon abgesetzt ist, werde ich Kaiser der Franzosen; dann kann der König von Dänemark meinewegen auch noch Schweden bekommen.“

Oder er drohte nach dem Vorbild des Empereur, „aus Holstein, Schleswig und Jütland ein eigenes Reich ‚Cimbrien‘ zu errichten.“

Erst am 15. Dezember kam, nachdem Rendsburg, Friedrichs-ort und Glückstadt eingeschlossen waren und der Kronprinz sein Hauptquartier nach Kiel verlegt hatte, der Waffenstillstand zwischen Schweden und Dänemark zustande. Immer noch wurde um den Besitz Norwegens gefeilscht, an dem Dänemark mit großer Zähigkeit festhielt. „Wenn es mir glückte, mein lieber Sohn“, schreibt Karl Johann an den Prinzen Oskar, „so versichere ich Dich, daß mir das mehr Mühe gekostet hat als die Eroberung des schönsten Königreiches.“ Das ist gewiß nicht übertrieben, denn nunmehr, da Karl Johann im Begriff war, seine Forderungen mit Waffengewalt durchzusetzen, schaltete sich der Zar dazwischen und kam seinen dänischen Verwandten zu Hilfe. Er, der zuerst den Schweden selbst Norwegen angeboten hatte, um sie für den Krieg gegen Napoleon zu gewinnen, wollte ihnen die Insel Guadeloupe als Tauschobjekt überlassen – aber leider hatten die Engländer das Eiland bereits an Schweden abgetreten. Nun sollte Schweden wenigstens das Stift Drontheim und zwei norwegische Grenzfestungen erhalten. Endlich, nachdem die Schweden auch Glückstadt eingenommen hatten, gab König Friedrich VI. nach. Am 14. Januar 1814 wurde in Kiel der Friede zwischen beiden skandinavischen Reichen geschlossen. Schweden erhielt zwar ganz Norwegen, mußte dafür aber Pommern an Dänemark abtreten – es hat die Gebietserweiterung, die einen Ausgleich für den Verlust Finnlands an Rußland darstellen sollte, mit neuem Gebietsverlust erkaufen müssen.

Immerhin hatte der Kronprinz das schwedische Kriegsziel erreicht. Nun konnte er sich am Kampf der Verbündeten gegen Napoleon auf dem linken Rheinufer beteiligen.

Am 10. Februar traf Karl Johann in Köln ein. Hier erreichte ihn ein Brief seines Schwagers Joseph Bonaparte, den Na-

napoleon mit der Regentschaft beauftragt hatte. Joseph machte dem Schwager Aussichten auf den französischen Thron, falls Napoleon abdanken müßte. Den Marschall Bernadotte würde man den Bourbonen entschieden vorziehen – die Erfahrungen, die Karl Johann jedoch bei seinen Landsleuten machte, bewiesen ihm das Gegenteil. „Ich war ein Freund des französischen Generals Bernadotte, aber ich bin ein Feind des fremden Fürsten, der die Waffen gegen sein Vaterland führt“, war die schroff ablehnende Antwort, die der alte Republikaner Carnot, der Verteidiger von Antwerpen, dem Kronprinzen auf seine Aufforderung erteilte, sich den Verbündeten zur Verfügung zu stellen. Im letzten Augenblick klammerte sich sogar Napoleon noch einmal an seinen abtrünnigen Marschall. Es war der letzte Strohalm, nach dem der Ertrinkende in seiner Verzweiflung griff . . . Wenn Bernadotte die Verbündeten verließ und ihnen in den Rücken fiel, dann wird der drohende Vormarsch auf Paris gehemmt, der Kaiser konnte den Feind von vorn packen, Bernadotte im Rücken . . . Von Hamburg her rückt Davout mit den Dänen vor . . . In Deutschland liegen noch mehr als 50000 Mann in den Festungen . . . Noch ist die Lage nicht aussichtslos . . . Noch ist nicht alles verloren . . .

In Lüttich meldet sich im Hauptquartier ein Herr in Zivil und verlangt den Kronprinzen zu sprechen. Es ist General Maison, der langjährige Adjutant und Freund des Marschalls Bernadotte . . . Jetzt steht er ihm in Flandern als Feind gegenüber . . . Der Kaiser bietet ihm bedeutenden Zuwachs im Norden an, Finnland, Pommern, die ganze Ostseeküste, oder wenn es ihm lieber ist auch das Königreich Holland, wenn er von den Verbündeten abspringt, die ihre gegebenen Versprechen doch nicht halten. Zu spät . . . Was soll er mit seinen Schweden – denn Preußen und Russen würden gewiß nicht mitmachen – ausrichten? Fern von der Heimat, ohne Aussicht auf Nachschub . . .? Die Versuchung ist groß, noch größer aber der Einsatz . . . Er ist nicht mehr Herr seines Willens, seine Stellung

legt ihm Pflichten auf, er ist Schweden Rechenschaft schuldig und kann sich nicht in verwegene Abenteuer einlassen . . .

Unerbittlich rollt das Rad der Geschichte weiter. Am 31. März ziehen die Verbündeten in Paris ein – Napoleon kommt einen Tag zu spät . . . In Fontainebleau erfüllt sich sein Geschick . . . Paris aber jubelt den aus der Verbannung heimgekehrten Bourbonen zu, Ludwig XVIII. wird der Nachfolger Napoleons. An einen König Bernadotte denkt kein Mensch.

Am 8. April trifft der Kronprinz in Paris ein. In der Rue d'Anjou erwartet ihn Désirée. Es ist kein allzu freudiges Wiedersehen. Die Kronprinzessin vertritt die Interessen ihrer napoleonischen Verwandtschaft. Paris verlassen, nach Stockholm übersiedeln? Sie hat genug von dem kurzen Aufenthalt im Winter 1810/11. Sie nennt sich jetzt Gräfin von Gotland, wird mit königlicher Hoheit angesprochen, sie läßt sich von der bourbonischen Hofgesellschaft feiern, die sich hinter ihrem Rücken über die kleine pikante Brünette lustig macht, deren Gesicht herbe Züge annimmt. Um Mund und Augen wuchern verdächtige Krähenfüße, die sich nicht mehr wegretuschieren lassen . . . Die Frau, die einst mit ihren schönen Augen und ihrem graziösen Lächeln den großen Napoleon fesselte, entpuppt sich allmählich als eine Prinzessin von schwerem und vulgärem Aussehen. Ludwig XVIII. empfängt sie huldvoll in den Tuileries, aber sie vermag doch nicht durchzusetzen, daß ihre Schwester Julie in Paris bleiben darf. Napoleons Familienmitglieder sind geächtet und verbannt – auch die Exkönigin von Spanien muß Frankreich verlassen. Die Trennung von der Schwester, die nur widerwillig ihrem Gatten ins Exil folgte — jahrzehntelang hält sie sich in Brüssel und Florenz auf, zu faul, zu bequem und zu schwerfällig, ihrem Gatten auf seine großen Besitzungen nach Nordamerika zu folgen. Naive Romanschreiber haben aus Désirée eine Heroine machen wollen, die sich das schwere Opfer der Trennung von ihrem Mann auferlegte, da sie glaubte, von Paris aus sich besser für die Erleichterung

des Exils ihres alten Jugendfreundes Napoleon einsetzen zu können. Erst als der Kaiser auf St. Helena gestorben war, habe sie ihre Aufgabe für beendet betrachtet und sich zu ihrer Familie nach Stockholm begeben. Dies sei auch der einzige Grund gewesen, weshalb sie sich dem französischen Minister Herzog von Richelieu genähert habe . . .

So wird die Sache im Roman geschildert, um die beabsichtigte Wirkung auf die Tränendrüsen sentimentaler Leserinnen hervorzurufen. Die Geschichte weiß nichts von diesen romantischen Komplexen der schwedischen Kronprinzessin. Sie weiß nur, daß diese Frau, die allmählich ins gefährliche Alter kam, sich durch ihre aufdringliche Schwärmerei für den Herzog von Richelieu in ganz Paris lächerlich machte, ohne bei dem Angeboteten ihres erst so spät entflammten Herzens auch nur die geringste Gegenliebe zu finden.

Sie bietet alles auf und vergißt sowohl die Rücksichten auf ihn wie ihre eigene Würde, um jede Gelegenheit ausfindig zu machen, wo sie ihn treffen könnte. In Spa sieht er sie auf seinem Wege, verschleiert und in strengstem Inkognito. In Marseille taucht sie plötzlich in einer Gesellschaft auf, wo er zugegen ist. Der arme Mann ist verzweifelt; er ist vor dieser stürmischen und romantischen Liebe nirgendwo sicher, nicht einmal in seinem eigenen Hause, und dabei ist dieser Enkel des großen Herzensbrechers der galanten Zeit durchaus kein Jüngling mehr, sondern ein kranker Mann, Mitte der Fünfzig.

„Vom Morgen bis zum Abend, und nun schon seit zwei Jahren“, klagt der Herzog noch kurz vor seinem Tod dem alten Barras, „läßt mich diese kleine große Dame keinen Augenblick in Frieden . . . Madame Bernadotte, die wohl das exaltierte Gefühl, das sie für mich empfinden sollte, heucheln möchte, ist ohne Zweifel eine brave honnette, ihrem Mann sehr anhängliche Frau . . . Seine Majestät hat ihr wohl von ihrer ehelichen Liebe Urlaub gewährt, indem er ihr eine vertrauliche Mission auftrug. Sie ist eine kleine schwedische

Polizeiagentin, die ihr erhabener Ehemann mir zugeteilt hat, wie er es früher in Frankreich unter der kaiserlichen Regierung getan hat.“

Erst als Richelieu 1822 im Alter von kaum 56 Jahren gestorben war, scheint ihr zum Bewußtsein zu kommen, daß ihr Platz eigentlich in Stockholm an der Seite ihres Gatten ist, der bereits seit vier Jahren die Krone der vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen trägt. Sie hat die Mitte der Vierzig schon überschritten, als sie endlich 1823 Paris verläßt und über Lübeck nach Schweden reist, um dort mit ihrer künftigen Schwiegertochter einzutreffen, der Prinzessin Luise Josephine von Leuchtenberg, einer Tochter des Vizekönigs Eugen Beauharnais von Italien, die den Kronprinzen Oskar heiraten wird. Immer wieder trägt sich Königin Desideria, wie die Schweden sie nach der 1829 erfolgten Krönung nennen, mit dem Gedanken, nach ihrem geliebten Paris zurückzukehren. Was sie hindert, die weite Reise zu unternehmen, und was sie allein im Norden zurückhält, ist die Furcht vor der – Seekrankheit. So vergehen Jahre und Jahrzehnte, sie steht an der Bahre des Gatten, drückt ihrem Sohn die müden Augen zu, sieht die Schwiegertochter an ihrer Seite ins Grab sinken. Schon das dritte Geschlecht der Bernadotte saß auf dem Thron Gustaf Wasas, als sich der Tod auch der Dreiundachtzigjährigen erinnerte. Am 17. Dezember 1860, fast zwei Jahre nach der Geburt ihres Ur-enkels, des heutigen Königs Gustaf V., verschied sie, ohne ihr geliebtes Paris wiedergesehen zu haben, wo jetzt wieder ein Bonaparte, der Neffe ihrer 1845 verstorbenen Schwester Julie, Kaiser der Franzosen war. Er hütete getreulich das verwaiste Haus in der Rue d'Anjou; erst als seine Besitzerin in der Grabkapelle von Riddarholmen an der Seite Karls XIV. ruhte, fiel auch das Hotel der Königin von Schweden der Spitzhacke zum Opfer . . .

*

Doch wir müssen noch einmal ins Jahr 1814 zurück. Am 5. Mai legte der Kronprinz in Brüssel den Oberbefehl über die Nordarmee nieder und kehrte nach Lübeck zurück. Seine Aufgabe im Kampf gegen Napoleon hatte er erfüllt; eine neue stand ihm bevor, denn trotz der im Kieler Frieden zugestandenen Abtretung Norwegens weigerte sich der dänische Statthalter Prinz Christian Friedrich, das Land den Schweden zu überlassen. Am 17. Mai 1814 ließ sich der Prinz als König Christian VIII. ausrufen und leistete den Eid auf die norwegische Verfassung. Die Vertreter der Mächte erhoben in Christiania Vorstellungen und suchten den neuen König zum Nachgeben zu bestimmen, doch dieser lehnte jede Unterhandlung ab. Also kam es zum Krieg, und Karl Johann mußte das ihm zugesprochene Land mit Waffengewalt erobern.

Mit einer Armee von nahezu 45 000 Mann rückte der Kronprinz in Norwegen ein, dessen Küsten gleichzeitig von der schwedischen Flotte blockiert wurden. König Christian war der Übermacht des Gegners nicht gewachsen. Von allen Seiten bedrängt, mußte er nachgeben und den Schweden das Land überlassen. Nur widerwillig beugten sich die trotzigsten Norweger unter die Herrschaft der Schweden, die ihnen Karl Johann in jeder Weise erleichterte.

ACHTZEHNTE KAPITEL

Das Haus Bernadotte

Acht Jahre lang ist Karl Johann Kronprinz gewesen, und sechsundzwanzig Jahre hat er die Krone der vereinigten Königreiche Schweden und Norwegen getragen. Diese vierunddreißig Jahre sind für den Marschall Napoleons durchaus keine Zeit ungetrübten Glückes und ungeteilter Freude gewesen, und